

Im Schall des Doppelgängers.

Wans Freilings Lehr- und Wanderzeit diesseits und jenseits des Ozeans.

Roman von Carl Gundlach.

Copyright 1894. Nachdruck verboten.

(15. Fortsetzung und Schluss.)

"Du siehst, mein Schatz," sagte ich, "aus meinen Schraubstöcken, wie Du selber meine Hände nennst, gibt's kein Entkommen. Also heraus mit meinem Eigentum! Wird's?"

"Ich hole mit der freien Hand zum Schläge aus."

"An der rechten Brusttasche!" murmelte er leise.

"Ich griff in meine Tasche und richtig! Ich hatte meine Brieftasche in der Hand. Meine Freunde tann sich Zeder denken."

"Ist mein Geld noch drinnen?" fragte ich weiter.

"Mehr als das!" antwortete er.

"Was mehr ist, sollst Du behalten!" sagte ich. "Gestohlen ist es wohl zwar auch, aber ich will nur, was mir gehört."

"Kühn grüßte ich die Banknoten nach und nach in den Lebertaschen hin."

"Bei der Gelegenheit machte er einen kleinen Versuch, sich mit einem Ruck zu befreien; wie er einsah, daß Gewalt nichts half, ward er endlich ganz und legte sich auf's Weiden."

"Na, ich hatte ja, was ich wollte, wo zu sollte ich den Kerl noch festhalten? Ich hätte ja doch nicht gewußt, was ich mit ihm anfangen sollte. Tobdäseln mag die ich ihn laufen lassen, also war es das Beste, ihn laufen zu lassen."

"Vorher natürlich sorg ich ihm den Revolver aus seinem Gürtel, was er höchlich lächelnd gesehen ließ. Dann ließ ich ihn aufstehen und sagte zu ihm:

"So! Nehmen Sie Ihr Pferd an Riemen und führen es hier an mir vorbei den Weg zurück, den wir gekommen sind, und dann reiten Sie, wohin der Satan Sie führt. Hüten Sie sich nur, wie wieder meinen Weg zu treuen, sonst kommen Sie nicht so leicht aus dem Gefängnis. Also: Toma el poncillo! Mach' Dich aus dem Staub!"

"Dane eine Bitte zu antworten, nahm er sein Pferd am Riemen und führte es an mir vorbei einige Schritte zurück. Dann hielt er an und machte Anstalten, sich in den Sattel zu schwingen. Er wollte mir noch einmal das Gesicht zu und sah mich mit einem fatalen Grinsen an, während er mit der rechten Hand etwas aus der Satteltasche zog. Jetzt hob er die Hand und ein Revolver blühte mir entgegen."

"Daran hatte meine Seele nicht gedacht, daß der Kerl in der Satteltasche noch eine Waffe haben könnte! Aber jetzt war es zu spät. Ich hörte sein höhnisches: "Stich, Sünd!" Ich den Kopf aufleuchten und spürte einen heftigen Ruck im Oberarme."

"Ein rother Schleier legte sich über meine Augen; ich fühlte ein seltsames Klingeln in den Ohren."

"Gleich ein heimlichlicher Schuß!" rief der Pastor, und seine Frau sagte mit Zähnen in den Augen:

"Gott sei Dank, daß Sie da gefunden vor uns sind. Ich hätte Ihnen sonst nicht so geduldig zusehen können."

Und zu Mathilde gewandt fuhr sie fort:

"Armes Kind! Was für einen Schreck müssen Sie bekommen haben!"

"Ich hörte Frigens Stimme, als ich den Weg heraus tritt," erzählte Mathilde, "und Sie können sich denken, wie mir das Herz schlug, als ich auf der Höhe ankam und in demselben Augenblicke vor mir einen Schuß fallen hörte. Ich sah gerade noch, wie Frig zusammenbrach und der Schurke auf ihn zu eilte und den Revolver zum zweiten Schusse erhob."

Wie ich vom Pferde herabgekommen bin, weiß ich selbst nicht, ich entsinne mich nur, daß ich dem Kerl die Waffe aus der Hand riß und ihm ein paar Mal damit über den Schädel schlug, daß er zusammenstürzte. Er raffte sich gleich wieder auf und ich hielt ihm seine eigene Waffe schwebend entgegen. Aber noch ehe ich schreien konnte, sprang er höflich zurück, ergiff sein und mein Pferd am Zaume und verschwand rasch den Fluch hinab."

"Ich hatte natürlich keine Gedanken, mich weiter um ihn zu kümmern, meine ganze Energie galt Frigen. Ich wußte, er hatte immer eine kleine Pflanze an seinem Sattel gehängt, und zum Glück stand sein Pferd neben uns. Ich habe ihn bald wieder zum Bewußtsein gebracht und war glücklich, daß er noch lebte."

Wilderberger lachte und meinte:

"Ich bin ja von Stahl und Gehe so leicht nicht entzwei."

"Na," sagte Mathilde, "es war nahe genug am Entzweigen. — Wir untertriehen zusammen die Wunde. Die Angel war an der rechten Seite des Oberarmes eingeschlagen und hatte einen Muskel zertrümmert, am zweiten war sie aber abgeköpft und schräge nach hinten wieder aus dem Arme herausgefahren."

"Die Sache war also nicht weiter gefährlich," meinte er, "schmerzte aber gehörig. Wenn ich die Wunde habe, will ich mir lieber einen Knochen zerbrechen, als einen Muskel zertrümmern lassen. Ich konnte mich vor Schmerz kaum fassen. Das Pferd zu denken, daran war gar nicht zu denken, und ich glaube, wir haben die halbe Nacht gebraucht, — es war mittlerweile dunkel geworden — bis wir zu dem Ranchito im Thale zurückkamen. Dort stellte ich natürlich das lässliche Wundheiler ein."

"Und an ein Weiterreisen war selbstverständlich nicht zu denken," fuhr Mathilde fort. "Die Indianermeister des Ranchito half uns mit bereitwilliger Hilfsfreundschaft so gut sie konnten, und

auch die Frau des Herrn Egibius Schein war in jeder Beziehung mit bestmöglich und erwies sich als ganz tüchtige Krankenpflegerin. Don Egibius selber aber war zu gar nichts zu gebrauchen. Er murmelte allerbald Eheate aus Klaffert vor sich hin und sah sich von Zeit zu Zeit hilflos in der Stille um."

"Du hästest ihm bloß einen Spiegel vorzuhalten brauchen," sagte Bertha, "dann wäre er leblich vernünftig geworden. Wenn er sich nicht im Spiegel sehen tann, ist er rath- und hilflos. Die Anweisungheit ist ihm zur Natur geworden."

"Das erfährst du erst, als wir Abschied nahmen," erklärte Mathilde. "Als Frig endlich so weit war, daß wir uns von ihm trennen konnten, bat mich Frau Camilla um meinen Handspiegel."

"Ich gab ihn ihr, und sie reichte ihn ihrem Gatten hin."

"Ein verträgliches Lächeln ging über seine Züge, und der ganze Mensch war mit einem Schläge umgeändert. Er strich sich ein paar Mal über sein unrafftes, fopelberichtiges Haar, reichte uns hochachtungsvoll die Hand und reichte pathetisch:

"Mir müssen scheiden. Ich wünsche Ihnen zu der Reife Glück und hoffe, daß Sie froh und ganz glücklich sind."

Wir Ort und Stelle sicher landen mögen. Leb' wohl! Leb' Alle wohl! und reichte mir

Zum Pfand der alten Freundschaft ein... Rechte."

Er warf noch einen Blick in den Spiegel und kehrte ihn betrübten Blickes auf meine Sadaen."

"Ich sah's ihm an, daß er Abschied fiel ihm am schwersten, und ich bat ihn, den Spiegel als kleines Andenken zu behalten. Ich hatte ja wieder die Augen meines Frig als Spiegel, was sollte mir das Ding von Glas."

Egibius küßte mir dankbar die Hand und sprach begeistert:

"Wie köstlich ist es, einen Freunde, der auf eine kurze Zeit verreisen will, ein kleines Geschenk zu geben."

"Torquato Tasso!" warf ich lachend ein und setzte hinzu: "Und würdevoll schritt er am Arme seines tugendhaften Weibes von dannen."

"So geh' dich!" befähigte Mathilde. "Und wir sind froh, daß wir ihn los sind und hier glücklich beisammen sitzen, nicht wahr, Frig?"

"Ja!" erklärte Wilderberger. "Nur Eins macht mir Sorge: ob sich nämlich mein würdiger Doppelgänger glücklich aus dem Walde herausgefunden hat. Es wäre doch jammerlich, wenn der liebe Geselle zu Schaden gekommen wäre!"

"Gott verleihe die Seinen nicht, und der Teufel löst sich von Gott nicht beschämen!" sagte ich. "Wissen Sie, wer Ihr Doppelgänger ist und wo er augenblicklich steht?"

"Nun?" fragte er gespannt.

"Ihr Doppelgänger, der Mörder des alten Schauspielers und mein Doppelgänger sind Eins, und die Stadt Daraca schlug gänzlich sein Haupt, würde Freund Egibius sagen."

Frig und Mathilde sprangen überglücklich auf.

"Ja!" ergänzte Bertha meinen Bericht. "Heute haben wir ihn selbst gesehen und gesprochen."

"Dummerschlag und kein Ende!" brüllte Wilderberger, "entschuldigen Sie, Pastor, unseren Nationalstich. Ja! Da soll doch gleich —"

"Nun ruhig Blut!" ermahnte der Pastor. "Manana! Morgen ist auch noch ein Tag, den würdigen Mann zu begrüßen. Heute ruhen Sie sich aus! Sie haben Ruhe nötig."

Wir stimmten bei und beschloßen, am andern Morgens nach Daraca zu fahren, wo wir auch Herrn Vorwösth zu treffen hofften.

"Den Kerl müssen wir jetzt auf alle Fälle unschädlich machen," erklärte Wilderberger, "und wenn ich ihm eigenhändig die Lügengurzel zuschnitten nach. Dazu genügt meine gesunde Rinte vollkommen, sie ist behende genug. Ich freue mich auf den Spaß. Hüte ich dort im Walde gewußt, daß ich den Mörder des armen alten Schauspielers in den Fingern hatte, die Umstände blieben uns jetzt erspart."

"Es ist so besser!" meinte Mathilde. "Du bist doch nun kein Mörder."

Wilderberger lachte und sagte:

"Na ja, das ist ja auch ganz hübsch. Aber ein gefährliches Raubthier umzubringen, kann doch eigentlich nicht als Wohlgehen gelten. Was, Herr Pastor? Ich wenigstens kann zwischen einer zierbeinigen und einer zweibeinigen Bekle durchaus keinen Unterschied entdecken. Vieh ist Vieh, und die Zahl der Füße kommt es dabei nicht an."

41. Kapitel.

Ein nächstlicher Ritt auf Leben und Tod.

Als Wilderberger und ich am nächsten Tage nach Daraca kamen, trat uns in der Honda, wo wir absteigen, bereits Herr Vorwösth in Gesellschaft eines älteren, vornehmen Mexitaners entgegen. Er war sehr vernünftig und tief.

"Unser Mann ist noch hier und uns diekmal sicher!"

Sieinen Begleiter stellte er uns als Don Rodrigo Baldeanos vor, und wir erfuhren, daß dieser die Freundschaft haben wollte, uns Wenden in einem Spielzettel zu führen, wo wir den Gesandten treffen würden. Bis dahin sollte Don Rodrigo mit dem mexikanischen Geschäftsfreundschaft sich, sein Haus und ganz Mexico zu unserer Verfügung. Bis auf das Letztere nahmen wir keine Einladung an.

Unternahm theilte uns Vorwösth mit, daß der Kerl ein sehr einflussreicher Mann, an den er vom Polizeipräsidenten der Stadt Mexico empfohlen worden sei.

Große Entrüstung erregte Wilderbergers Schilderung seines Abenteuerers im Urwald, und Don Rodrigo versicherte uns, es werde in seinem Club Wilderberger volle Genugthuung werden.

Ein glänzend erleuchteter Saal, elegante Spieltische, vornehme Herren- gesellschaft in modernen Anzügen und in reicher mexicanischer Tracht — und dort, in das Spiel vertieft, blieh, glühenden Auges, das Bild eines leidenschaftlichen Spielers: Unser Doppelgänger!

Don Rodrigo führte uns zu einem alten Herrn und stellte uns vor. Dann sprach er längere Zeit mit ihm und trat darauf zu uns mit dem Bedeuten, wir möchten an den Spieltisch neben den Gauner treten, doch so, daß er uns nicht gleich sehen könnte. Er selber ging mit dem alten Herrn und Vorwösth an die gegenüberliegende Seite des Tisches, starrte in die Hände und sagte:

"Casualeros, darf ich Sie bitten, auf einen Augenblick das Spiel zu unterbrechen? Hier, Don Vorwösth, bittet auf einige Minuten um geneigtes Ohr. Ich bitte, daß keiner der Herren seinen Platz verläßt."

Die letzte Bemerkung galt unserem Ranggelegen, der sich beim Anblicke Vorwösth's rasch entziehen wollte, jetzt aber trotzig mit untergeschlagenen Armen liegen blieb und dadurch sofort die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Vorwösth verniegte sich und sprach dann in spanischer Sprache:

"Herr Lieutenant von Buchenau oder Baron von Hopfenstein oder Farmer Wandolph aus Nebraska, oder wie Sie sich sonst zu nennen belieben, ich fordere Sie auf, mir Auskunft zu geben, wo sich mein Freund Don Federico Wilderberger befindet!"

"Ich kenne den Menschen nicht!" lautete die freche Antwort.

Vorwösth lächelte factatisch und sprach weiter:

"Sie entsinnen sich vielleicht seines Namens nicht mehr, ihn selbst kennen Sie sehr genau, das weiß ich bestimmt, so genau wie Sie mich kennen. Meine Bekanntschaft werden Sie doch wohl nach Ihrem auffälligen Erscheinen bei meinem Anblicke nicht abzuleugnen wagen. Na, also, lieber Freund, sehen Sie sich einmal unter diesen Herren um, ob der Gesuchte darunter ist?"

Spöttisch entgegnete der Gauner:

"Alte Herr! Sie treiben sonderbare Scherze. Wäre Ihr Freund hier, brauchten Sie mich doch nicht nach ihm zu fragen. — Ist der gesuchte Herr vielleicht hier?" fuhr er, zur Bestätigung gewandt, fort, "dann bitte ich ihn, vorzutreten, damit diese teufelische Scene ein Ende nehme."

Damit sah er sich lächelnd um und geordnete das Gesicht Wilderbergers.

Rings herdrückte lautlose Spannung. Der halbnackte offenbar den Kopf verloren. Er machte gar keine Anstalt, sich zu rechtfertigen, und sah sich wild verweisend um. Dann sprang er mit gewandtem Schritte den Tisch, zog einen Revolver und schlug auf Wilderberger an.

Im selben Augenblicke hatte ihn Vorwösth am Arme gefaßt und zog ihn vom Tische herab. Der Schuß ging in die Dede.

Mit einem Ruck schüttelte der Schurke Vorwösth's Hand ab und suchte, die im Wege Stehenden zur Seite schiebend, die Thüre zu gewinnen.

Ein junger Mexitaner trat ihm entgegen; ein Schuß blühte und trachte, der junge Mann stürzte getroffen zusammen und über ihn weg sprang der Schurke in's Freie.

Nur ein kurzer Augenblick der Ueber-raschung, dann sprangen Einige dem Gefallenen bei und wir lebigen eilten hinter dem Fliehenden her auf die Straße. Hier sahen wir unseren Mann eben auf einem Pferde, das er von dem vor der Thüre angehaltenen genommen hatte, davon sprengen.

Wir dem Rufe: "Despejad! Plag! Der gehört mir!" drängte sich ein junger Mexitaner durch die Menge, schwang sich auf ein Pferd und sprengte dem Flüchtigen nach. Wir Anderen folgten zu Fuß und zu Pferde wie die Stadi.

"Laßt Don José nur gewähren!" meinte ein alter Herr. "Der bringt den Galanten ein, und wenn der Schurke dabei zu Schaden kommt, ist's seine eigene Schuld."

Aufmerksam folgten alle Blide der Gejagte.

Es war eine wunderbare helle Tropennacht, die ganze Gegend war in Mondschneie gebadet und lag vor unsern Augen wie ein märchenhaft lieblicher Traum.

Zwei dunklen Schatten gleich hasteten die beiden Reiter dahin auf der Straße nach den Bergen zu, schneller, immer schneller in unaufhaltsam rasendem Laufe, in wildem Ritt auf Leben und Tod. Tobesang schien das einzige Gefühl des Fliehenden zu sein; er spronte sein Pferd zur äußersten Anstrengung, zu einem verzweifeln Galopp an, der ihm verhängnisvoll werden mußte. Im gestrecktem Laufe folgte der zweite Schatten und tam ihm näher und näher mit unheimlicher Geschwindigkeit.

Während sich Don José im Sattel und schwang den rechten Arm empor — wie eine schwarze Schlange freite der Kasse untermilch im Mondlichte über dem Haupte des Reiters. — Jetzt stieß Don José einen gelendenden Schrei aus; der Lasso ringelte sich durch die Luft, José's Pferd warf sich herum, stand mit einem Ruck still und sprengte zurück nach der Stadt.

Ein reitendes Pferd galoppierte den Bergen zu, und ein dunkler Körper folgte José's Pferde, bald geschleift, bald im Bogens durch die Luft schwebend und auf die Straße bumpy aufschlagend.

Ruhig hielt José sein Pferd an und stieg ab.

"Hier ist der Mann!" sagte er mit unheimlichem Lächeln. "Der sieht keinen Mexitaner mehr wieder!"

Damit löste er den Lasso von dem schauerlich zerschlagenen, noch zudenenden Körper des Verbrechers und ging in's Haus, nach seinem verwundeten Freunde zu sehen.

"Der Mann lebt noch!" sagte ich. "Nur sein Arzt hier!"

"Ein Arzt wird gleich erscheinen; der Kerl tann einen Augenblick warten."

Inzwischen tam ein Militärlieutnant der Beiratspolizei herangeritten, der sich gelassen die Geschichte erzählen ließ. Endlich erschien ein alter Herr, der mir als Arzt bezeichnet ward und der sich recht gemüthlich den Darlegenden betrachtete.

Diese Gleichgültigkeit ärgerte mich, und es fuhr mir in deutscher Sprache heraus:

"Herr! Sehen Sie denn nicht? Der Unglückliche liegt bleich wie Tod!"

"Schau'n's, a Landsmann!" sagte der Arzt schmunzelnd in unerschütterlichem Gelächers und reichte mir die Hand. "Jefas! Ja das a Freud! Reg'n's, reizen's hier in Mexico zum Wegnügen oder wohn'n's hier blaß'n? Jo fog Jfna, 's geht nix über des Land, hier ist die Gemüthlichkeit 's Haus, des wald'n's sho' ausfind'n. Was? wald'n's hier? Jo? wald'n's an Aug'nbild. — Nur ruhig! Der da is auch ganz ruhig, der ist ferti. Des werd'n mer gle! hob'n."

Damit bückte er sich und untersuchte die Leide kurz, worauf er trocken erklärte:

"Aus! Muerto!"

"Durch einen Unfall zu Schaden gekommen," notierte der Beamte und ließ die Leide fortschaffen.

Das war das Ende meines Doppelgängers.

Schluß-Kapitel.

Das Landhaus am Rio Verde.

Am den Stromschnellen des Rio Verde liegt ein hübsches kleines Landhaus und schaut mit seiner weinlaunigen bunten Magnolien und weißen Citronenblüthen halb verdeckt über eine kleine hinab zum glitzernen Wasser, in dem sich Blumen und Früchte träumerisch spiegeln, von buntsfarbigen Faltern umzant.

Die Sonne flusst über den Drangengarten, die Bananen und Maulbeeren der Hacienda, und durch das vielstimmige Wischeln und Jubelstren aus dem Zweigen der Bäume steigt es zum blauen Himmel empor:

"Hier ist Glück, hier ist Friede, hier ist Freiheit!"

Das ist die "Quinta Freiling", wie die Eingeborenen unser Haus nennen. Ja, es ist unser Haus, und da sitzen wir, Bertha und ich, auf der Veranda und spielen mit einem kleinen Mädchen von einem Jahre und lachen über seine ersten Sprachversuche.

Ja, wir sind auch hier glücklich, glücklicher als je, wir sind frei und haben keine Sorgen, wie wir unseren Jünger fassen können.

Das ist Freiheit und Glück! Mehr werth, als alle Schätze der Erde.

Wir haben gepflanz und gebaut, geerntet und geblüht in diesen letzten fünf Jahren, und nun hab' ich diese Erinnerungen einer bewegten Zeit aufgeschrieben und will sie hinausenden in die Welt, wo sie manden alten Bekannten finden werden.

Nur ein Schatten fiel noch in diesen Zeiten auf unser Glück: mein Vater hat es nicht mehr erlebt.

Mein Onkel in Hamburg schrieb damals noch an Bertha und Mathilde unter Verwägung einer namhaften Geldsumme:

"Das ist hübsch von Euch, daß Ihr gethan habt, wozu das Herz Euch trieb. Jeder Mensch muß seinen Dittopf im Leben durchschmecken, das hab' ich auch gethan. Gibt das Leben nicht nach, so geht der Kopf entzwei, aber durchgefiegt muß die Geschichte werden, so oder so!"

Das Besorgende betrachtete als nachträgliches Hochzeitsgeschenk von Eurem Onkel und richtet das Dosein gemüthlich ein. Ich brauche mir nichts mehr einzurichten, ich werde wohl selber bald eingediecht werden. Na, ich habe ja zu Vieles durchgefiegt im Leben, ich sehe es wohl auch noch durch, anfänglich unter die Erde zu kommen, an datau heb ich die besten Wüchsten. Sonst bin ich gesund und tregel und wüschte Euch desgleichen."

Und wenn sich so lästige schreibende Dinger einstellen — und ausbleiben werden sie hoffentlich nicht — dann sorgt, daß sie recht fest für's Leben werden. Geht's man nicht immer wie es soll, dann floßt ihnen lästige die Jade wild, aber immer hübsch hinten auf, nicht auf die Köpfe und wenn sie noch so hart sind, daß betrogen die lästigen Dinger nicht. Ich hab's auch gepüßt und habe gelernt, Hüße zu figen. Mit der Zeit lernt sich Alles.

Na, lebt wohl, auf Wiedersehen, wenn aus dem Wiedersehen nichts werden sollte. Euer Onkel."

Ich habe den Brief gerade so hierher gelegt, wie er im Originale vor mir liegt. Bertha meinte zwar, er sei etwas deud abgefaßt, aber ich tann's nicht ändern, der Onkel schreibt eben nicht anders und würde sagen:

"Jo gustibus non est disputandum! Der Eine mag es süß, der Andere sauer, aber Schnaps mit Zucker ist doch nicht nach Jedermanns Guho."

Wer weiß, vielleicht sößt unser Leben und meine Schilderung aus Menschen vor den Kopf, aber da tann ich dem betreffenden oder dem betroffenen Kopfe nicht helfen, wir halten's mit meinem Onkel und werden unter Leben die Niranenem zu Gefallen ändern,

wir sind eben Freilinge, und ein Freiling hat seinen Dittopf.

"Hallo! Don Juan!" ruft es in diesem Augenblicke von der Pforte her. Das ist unser alter Freund, der Schwager von San Miguel, der uns die Postfaden aus Daraca mitbringt. Mit ein paar Schlägen bin ich unten. "Zwei Stück!" ruft er. "Ihr könnt mich nicht beschweren!"

Richtig! Zwei Briefe. Der eine ist von Wilderberger, die andere Handschrift kenne ich nicht.

Wir öffnen selbstverständlich Wilderberger's Brief zuerst und lesen ihn gemeinschaftlich.

St. Gallen, 25. Nov. 1898.

Einem Gruß aus dem Hochthale der mexicanischen Schweiz!

Wir haben Italien bereist und sind jetzt auf der Rückkehr zu Euch und zu unserem Heim.

Jetzt geht's im Fluge zu Mathildens Eltern, wo wir unseren Jungen abholen. Dem Wengel ist die Welse prächtig bekommen. Selbstverständlich ließ ich die Großmama nicht los und hat ihn hoffentlich nicht tann getuschelt; sie liebt das Ding nämlich schauerlich."

Wir werden Deiner Eltern Grab besuchen und Euch eine Blume davon mitbringen, wie Mathilde ja Bertha verprochen hat.

Dann halten wir noch dein Onkel in Hamburg an, und dann sind wir bald bei Euch.

N. B. — Ich habe auch einen Verleger für meine Weltreisen, aber bei der Abfassung der Geschichte mußte Du mir helfen. Gar's! Du verstehst das Ding besser. Ich erzähle Dir den Schwinbel und Du dichtet darnach den Text, die Bilder will ich schon liefern. Wir verdienen dabei ein ganz hübsches Stück Geld zusammen. Bis dahin müssen wir's aushalten, und das können wir ja."

Mein Onkel in Hamburg schrieb damals noch an Bertha und Mathilde unter Verwägung einer namhaften Geldsumme:

"Das ist hübsch von Euch, daß Ihr gethan habt, wozu das Herz Euch trieb. Jeder Mensch muß seinen Dittopf im Leben durchschmecken, das hab' ich auch gethan. Gibt das Leben nicht nach, so geht der Kopf entzwei, aber durchgefiegt muß die Geschichte werden, so oder so!"

Das Besorgende betrachtete als nachträgliches Hochzeitsgeschenk von Eurem Onkel und richtet das Dosein gemüthlich ein. Ich brauche mir nichts mehr einzurichten, ich werde wohl selber bald eingediecht werden. Na, ich habe ja zu Vieles durchgefiegt im Leben, ich sehe es wohl auch noch durch, anfänglich unter die Erde zu kommen, an datau heb ich die besten Wüchsten. Sonst bin ich gesund und tregel und wüschte Euch desgleichen."

Und wenn sich so lästige schreibende Dinger einstellen — und ausbleiben werden sie hoffentlich nicht — dann sorgt, daß sie recht fest für's Leben werden. Geht's man nicht immer wie es soll, dann floßt ihnen lästige die Jade wild, aber immer hübsch hinten auf, nicht auf die Köpfe und wenn sie noch so hart sind, daß betrogen die lästigen Dinger nicht. Ich hab's auch gepüßt und habe gelernt, Hüße zu figen. Mit der Zeit lernt sich Alles.

Na, lebt wohl, auf Wiedersehen, wenn aus dem Wiedersehen nichts werden sollte. Euer Onkel."

Ich habe den Brief gerade so hierher gelegt, wie er im Originale vor mir liegt. Bertha meinte zwar, er sei etwas deud abgefaßt, aber ich tann's nicht ändern, der Onkel schreibt eben nicht anders und würde sagen:

"Jo gustibus non est disputandum! Der Eine mag es süß, der Andere sauer, aber Schnaps mit Zucker ist doch nicht nach Jedermanns Guho."

Wer weiß, vielleicht sößt unser Leben und meine Schilderung aus Menschen vor den Kopf, aber da tann ich dem betreffenden oder dem betroffenen Kopfe nicht helfen, wir halten's mit meinem Onkel und werden unter Leben die Niranenem zu Gefallen ändern,

zählt, das trauere ich ihm zu, daß er nicht ja auch die Inschrift an seinem Hause. Aber daß das Haus ihm gehört und daß er das Komodie-Spielen läßt, glaubt Du das? Der große erfolgreiche Geschäftsmann und Clerik seiner Frau ist doch nur eine vorübergehende Verpuppung des alten Schwinbel-schmetterlings Egibius Schein. Sein ironisches Gesicht wird bald wieder aus der Hülle hervorlugen und sich grinzend im Spiegel befehen; er muß doch einmal der Welt einen Affen vormachen."

"Papa!"

Ein wilder Bube von vier Jahren stürmt auf die Veranda.

"Papa! Ist es wahr, daß die Menschen von den Affen abstammen?"

"Woher weißt Du denn das?" frage ich.

"Die Affen haben uns drüben im Waldchen die besten Bananen gesehen, und dazu lachte der böse Gärtner auch noch und meinte, ich solle nicht auf die Diebe schimpfen, das seien unsere Väter, von denen wir Alle abstammen. Das ist doch ein dummes Wort, nicht wahr?"

Bertha hält den Brief des Herrn Egibius in die Höhe, und wir müssen unwillkürlich lachen.

"Beruhige Dich, mein Junge!" tröste ich meinen Sohn. "Freud und Klemensberger ist ein halber Gelehrter, wenn er jetzt auch nur Gartenkunst betreibt und Schmetterlinge fängt; aber diesmal hat er nur halb recht: Es gibt wohl Menschen, die sich zu Affen machen, aber wir Anderen wollen doch freie Menschen bleiben und auf unsere menschliche Abstammung stolz sein und ihr Ehre machen."

"Also bin ich ein Mensch?" fragt zweifelnd der Bengel und sieht mich mittrauisch von unten herauf an. Die Lehre des Gärtners hat ihm offenbar imponirt.

"Und was für einer!" entgegne ich lachend.

"Hurrah! Ich bin glücklich! Ich bin ein Mensch!" ruft der Kleine, und da stürzt er auch schon durch den Garten hinab, vermutlich um den Naturforscher Klemensberger Lügen zu streifen."

"Ich bin glücklich! Ich bin ein Mensch!" sagt Bertha ernst und blüht mit leuchtenden Augen dem Jungen nach.

"Ja! Wir haben unsere Menschenwürde nicht mit Füßen treten lassen, wir halten den Menschengeist für das Höchste, Götlichste in der Welt und wollen ihn nun zu Gutem und Eblem gebrauchen, so können wir mit Recht sagen:

"Wir sind glücklich! Wir sind Menschen!"

Ende.

Ein Gesellschaftsreise in alter Zeit

Der heutigen Tags eine größere Reise machen will, aber aus Furcht vor Uebervertheilung und anderen Unannehmlichkeiten nicht gern allein reist, der schließt sich einer anderen Reisegesellschaft an und preist das herbenne Dohntreiben der Reisenden von einer Schenswürdigkeit zur anderen als eine großartige Erfindung der Neuzeit. Ganz so unbekannt war eine derartige Einrichtung unsern Vätervordern nicht. Allerdings gab es noch keine Reisebestimmungen, aber doch genug an die Besorgnisse, welche Fremde von allen Seiten herbeiliefen, Anspöckel und Uebertheuerung der Nachtquartiere und Lebensmittel herbeiführten und ein Anlehnungsbedürfnis des einzelnen Reisenden an eine größere Gesellschaft hervorgerufen machten. So die Frankfurter Kaiserkrönung, die viel Volk in die große Handelsstadt am Main führte. Da aber ein bezaubernder Ausflug viel kostete, so brachte der Bürgerhauptmann aus...

gibus zu Köln am Rhein in, das königlichen Stuhls Raif, freyen Reichs Stadt's Vaden Zeitung vom 22. Septembris 1790 eine Reisegesellschaft in Voranschlag, die er sollte einen bestimmten Preis befördern und bestiffen wollte. Er schreibt: Wenn eine Anzahl Freunde von etwa 20 Personen in 4 Untergebneten mit ihrem geeigneten Zubehör beehren würde, so bin ich entschlossen, den bevorstehenden Kaiserkrönungzeit zu Ende die's Monats mit einer ganz gemüthlichen Nacht auf Frankfurt zu fahren, in selbiger so wohl auf der Hin- und Herreise, als auch während der Aufenthaltzeit bar selbst eine recht gute Tafel, bestehend in einer guten Suppe, Gemüß nebst Wein, Obst und zum Abendessen Salat, Ragout und frischen Braten, wie auch des Morgens zum Frühstück Raif- oder Thee nebst einem weissen oder mörden Brod, anzurichten, wofür jede Person auf 13 od 15 Täge für die Herauf- und Herunterreise nebst obn gemeldeter Tafel 5 Karolin (etwa 180 M.) zu zahlen hat; den Wein aber, verstreicht sich von selbst, muß sich jeder aparte anschaffen oder zahlen. Auch steht einem jeden frei, soviel bei der Herauf- als Herunterfahrt und der Aufenthaltzeit zu Frankfurt in der Nacht zu schlafen, wobei aber erinnern muß, daß sich ein jeder eine kleine Matratze oder Vegetiffen dazu mitnehme. Die dazu Lustigenden werden höflich gebethen, sich längstens bis ggn den 24. laufenden Monats Septembris bei mir Unterzeichnen schriftlich oder mündlich zu melden und sofort mit 2 Karolin auf diese Reise zu pränummieren. Casparus Rodius, Bürgerhauptmann zu Köln."

Wann die Reise zu pränummieren. Casparus Rodius, Bürgerhauptmann zu Köln."

Wann die Reise zu pränummieren. Casparus Rodius, Bürgerhauptmann zu Köln."

Wann die Reise zu pränummieren